

Besonders Kranke brauchen Seelsorge

Wolfgang Türk erzählt aus seiner Tätigkeit als Krankenhausseelsorger



Ein starkes Team.

Wolfgang Türk in die Mitte genommen
von links

Mag.^a Maria Reiter-Bernhard
und rechts

Margareta Schinagl

Foto: Pfarre

Als Krankenhausseelsorger betreut Herr Wolfgang Türk Patientinnen und Patienten im Landeskrankenhaus Freistadt. Durch die Kommunikationsfreude von Herrn Türk ist diese Aufgabe eine Hilfe für alle die Trost und Beistand brauchen.

INTERVIEW VON RUDOLF KIENBERGER

Was hat Sie zu dieser Aufgabe bewogen?

TÜRK: Ich bin ein kommunikativer Typ und komme gerne mit Menschen ins Gespräch. Durch meinen leider schon viel zu früh verstorbenen Bruder Günther durfte ich das Jesuitengymnasium „Kollegium Aloisianum“ in Linz besuchen, wo mir die jesuanische Einstellung zu den Mitmenschen schon sehr bald vorgelebt wurde. Von da an blieb mir der christliche Glaube ein ständiger Begleiter. Aber es war eher ein Zufall, der mich zu diesem Ehrenamt führte: Während eines Spitalsaufenthaltes vor 2 Jahren kam ich nach dem Kommunionempfang mit der hauptamtlichen Krankenhaus-Seelsorgerin ins Gespräch. Sie beklagte, dass es nicht genug ehrenamtliche Krankenhaus-Seelsorger gibt und ob ich mich nicht für diese Aufgabe interessieren würde. Nachdem meine Gattin auch zugestimmt hat, habe ich mich dann zu diesem Dienst entschlossen.

Welche Aufgabe gehört zu ihrer Tätigkeit?

TÜRK: Meine Hauptaufgabe ist es, Menschen in ihrer Ausnahmesituation zu begleiten und sie dabei zu unterstützen, ihrer Tiefe zu begegnen. Anhand einer Patienten/innenliste verschaffe ich mir schon im Vorfeld einen ersten Überblick. Eine weitere Erkundigung wird dann noch beim Pflegepersonal eingeholt. Die wichtigste Aufgabe ist wohl aktiv zuhören können, intuitiv mitdenken und mitfühlen – und mitbeten. Der Patient soll sich Sorgen und Ängste von der Seele reden können. Im Vorfeld bin ich auch ständig auf der Suche nach meditativen Texten, die ein Gottvertrauen stärken und beruhigen. Solche Texte werden der Situation entsprechend übergeben und auch manchmal gemeinsam gelesen.

Wie war die Ausbildung und wie lange dauerte diese?

TÜRK: Die Grundausbildung dauerte von März bis November 2014 und umfasste 7 Module. Ein Hauptaugenmerk wurde wohl auf Gesprächsschulung gelegt. Dann folgten sechs Wochen Praktikum. Weitere Schwerpunkte waren Theologie und Seelsorge, Trauerbegleitung und Trauerbewältigung. Im Rahmen eines Gottesdienstes erhielt ich meine Sendungsurkunde für die Dauer von 2 Jahren.

Zu Ihren Aufgaben gehört auch das Zuhören. Erzählen Sie einige Eindrücke, die Sie durch das Zuhören gewonnen haben.

TÜRK: Beim Zuhören spielen Geduld und die emotionale Ebene eine große Rolle; das heißt: der Zuhörende versucht zu entschlüsseln, welche Gefühle bei der Erzählung mitschwingen. Der Blickkontakt ist wichtig. Ein bloßes Kopfnicken kann ein Zeichen der ungeteilten Aufmerksamkeit und des Mitgefühls sein. – Zum Beispiel traf ich einmal eine Patientin, die in ihrer Verzweiflung zu keinem Wort fähig war. Ich setzte mich ans Bett, hielt ihre Hand und streichelte diese. Nach einiger Zeit nahm sie meine Anteilnahme wahr und begann zu erzählen. Dies zeigt: die beste Hilfe ist, den Patienten/innen Zeit zu geben und ihnen zu zeigen, da ist jemand, der sie in ihrem Schmerz begleitet.

Wird Ihre Tätigkeit von den Patienten/innen positiv aufgenommen oder werden Sie auch manchmal abgewiesen?

TÜRK: Meine seelsorgerische Tätigkeit wird ausschließlich positiv aufgenommen. Einmal meinte ein Patient, ein Gespräch mit mir nicht zu benötigen. In der Konversation mit seinen Bettnachbarn erfuhr ich, dass er ein passionierter Bergsteiger war. Beim Verlassen des Zimmers fragte ich so nebenbei, ob er schon im Himalaya war. Ich habe nämlich Heinrich Harrers Buch „Sieben Jahre in

Tibet: Mein Leben am Hofe des Dalai Lama“ gelesen. Daraufhin wurde dieser Patient gesprächig: Er erzählte mir seine Leidensgeschichte, von seiner Familie und seinen Freunden. Am Ende bedankte er sich für den Besuch und ich durfte ihm sogar noch ein Kreuzzeichen auf seine Stirn geben. Es ist die Dankbarkeit der Patienten/innen, die mich in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit bestärkt.

Es gibt sicher belastende Gespräche. Wie gehen Sie damit um, beziehungsweise: wie verarbeiten Sie solche Belastungen?

TÜRK: Bei solchen Gesprächen mit Patienten/innen versuche ich, ganz bei ihnen in der Tiefe ihres Herzens zu sein. Da kann es auch mal vorkommen, dass ich mitweine. Nach Beendigung meines Dienstes gehe ich in die Kapelle – dort beginnt auch immer meine Arbeit – und trage Gott die Sorgen, Nöte und Ängste der Patienten/innen vor, um sie nicht in meinen Alltag mitnehmen zu müssen. Natürlich schließe ich meine Patienten/innen in mein Gebet (Meditation) mit ein. Ein völliges Ablegen von Belastungen gelingt mir allerdings nicht ganz. Nur wer psychisch stabil ist, kann diese Tätigkeit ausüben. Ein wichtiger Rückhalt ist mir die Familie und natürlich auch die ständige Reflexion mit meinen Arbeitskollegen/innen.

Inwieweit hilft Ihnen bei dieser Aufgabe der Glaube?

TÜRK: Der Glaube, das heißt: gesundes Gottvertrauen, um das ich ständig bete, ist Grundvoraussetzung für diese Tätigkeit. Das beste Beispiel ist mir Jesus, der auch immer für alle da war.

Glaube braucht aber auch ein ständiges Hinterfragen. So wurde mir das Wort Gottes in den Evangelien geläufiger durch beharrliche Beschäftigung mit entsprechender Literatur.

Ich lebe mit Gott im Einklang, wobei mir seine Schöpfung (= seine Mitgift an uns) sehr wichtig ist.